

## Wissenschaft und Leben

Von Peter Lippert S. J.

Wenn die Not beginnt, hört das Spiel auf, das Spiel mit seiner holden Zwecklosigkeit, mit seinem in sich selbst schwingenden Dasein. Und die besten, die höchsten Formen menschlichen Daseins, die Wahrheitserkenntnis und das künstlerische Schaffen, haben eine Ähnlichkeit mit dem Spiel, insofern sie in ihrem innersten Wesen zwecklos sind, das heißt in sich selbst ruhen und unabhängig von jeder Zweckbestimmung ihren Wert besitzen.

Wir leben heute in einer Zeit steigender Not und kämpfen schier verzweifelt um das nackte Dasein. In solcher Zeit werden alle Gebiete und Kräfte des Lebens notwendig einer immer stärker betonten Zweckhaftigkeit unterworfen; sie müssen dem Zweck dienen, unser Leben zu retten und zu fristen, und wir gewöhnen uns immer mehr daran, alle Tätigkeiten und Bestrebungen unter dem Nützlichkeitsgesichtspunkt anzusehen: Wie viel oder wie wenig tragen sie bei für die als lebenswichtig und lebensnotwendig erkannten Zwecke, an die wir uns klammern? Da muß die Losung, die noch unsere Väter entzückt hat, aufhören, sinnvoll und verständlich zu erscheinen, die Losung: *l'art pour l'art*. Auch die Wissenschaft als reine Wahrheitserkenntnis wird nur noch geschätzt um des Dienstes willen, den sie etwa unserem Leben leisten kann.

Die Zeit steigender Not ist auch immer eine Zeit steigender Kollektivierung. Darum nähern wir uns heute in allen Bezirken unseres politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens dem Stadium des Kollektivmenschen. Die Organisationen aller Art werden immer einheitlicher, straffer, unerbittlicher, unbedingter und rücksichtsloser — ähnlich wie auf einem gefährdeten Schiff die Organisation aller Mannschaften, Passagiere und Rettungsboote so straff wird, daß sie mit dem Revolver jeden Ausbruchversuch eines Individuums verhindert. Jede Kollektive aber ist zweckbestimmt, das liegt in ihrem Wesen. Keine Organisation wird um ihrer selbst willen geschaffen, sondern nur zu irgend einem Gewinnzweck oder Rettungszweck. Auch von dieser Seite her beginnt also eine steigende Zweckhaftigkeit sogar die höchsten Gebiete unseres Lebens zu umfassen. Wissenschaft und Forschung, Kunst und selbst Religion sollen irgend einem Aufbau dienen, dem Aufbau der Nation, des Staates oder sonst einer Kollektive.

So gewinnt die alte und vielbesprochene Beziehung von Wissenschaft und Leben eine neue, brennende und schmerzliche Bedeutung. Und sie wird in leidenschaftlich heftiger Weise als eine Unterordnung der Wissenschaft unter das Leben gedeutet; es wird gefordert, die Wissenschaft soll nicht nur lebensnahe sein, sondern auch dem Leben dienstbar. Unter Le-

ben aber wird irgend eine als wichtig erkannte oder erklärte Zweckhaftigkeit verstanden. Indes erhebt sich aber die Frage, ob solcher Dienst am Leben, das heißt solche Zweckbestimmung nicht dem Wesen und Sinn der Wissenschaft als reiner, in sich selbst wertvoller Wahrheitserkenntnis zuwiderläuft, ob aus dem Dienst am Leben nicht etwa eine Versklavung an zeitgeschichtliche Absichten wird und also der Würde wahrer Wissenschaft Eintrag tut.

Was ist denn eigentlich gemeint, wenn wir von dem Leben sprechen, dem die Wissenschaft dienen soll, und welches Leben kann ehrlicher- und wahrheitsliebenderweise einzig gemeint sein? Es gibt nur drei Möglichkeiten, dem Begriff Leben in dieser Frage, in der Beziehung zwischen Wissenschaft und Leben, einen Inhalt zu geben. In einem ersten und wesentlichen Sinn ist damit die Wirklichkeit gemeint, zu der die Wissenschaft eine Beziehung gewinnt oder herstellt. Sodann kann unter Leben eine Aufgabe verstanden sein, die Aufgabe, unser menschliches Dasein mit Hilfe der Wissenschaft zu erleichtern oder zu gestalten. Und in einem dritten Sinn denkt der Begriff Leben an einen Besitz, den wir unser eigen nennen, selbstverständlich einen vollmenschlichen und ganzmenschlichen, also einen innern, einen seelischen Besitz, dem die Wissenschaft Inhalt und Dasein verleihen soll.

Das Leben, dem die Wissenschaft nahe, ja dienstbar sein soll, kann in einem ersten und wesentlichen Sinn nur die Wirklichkeit sein. Die Wissenschaft ist nämlich eine systematische und methodische Form der Wahrheitserkenntnis. Wahrheit aber bedeutet soviel wie Wirklichkeit oder, genauer gesagt, eine notwendige und absolute Beziehung zur Wirklichkeit. Diese Beziehung, die wir wissenschaftliche Wahrheit nennen, braucht nicht, wie es naive Erkenntnistheorien voraussetzen, eine einfache Abbildung der Wirklichkeit zu sein. Gerade die besten Ergebnisse unserer heutigen Wissenschaft, die naturwissenschaftlichen Welt„bilder“, sind keine Bilder mehr. Wir wissen heute, daß die Wirklichkeit in jedem Falle anders ist als unsere Begriffe oder gar unsere sinnlichen Vorstellungen; kein Atommodell ist ein wirkliches Abbild des Atoms, kein historisch gewonnenes Bild der Vergangenheit ist eine photographische Wiedergabe des wirklich Geschehenen. Trotzdem stehen diese unsere wissenschaftlichen Ergebnisse in einem festen, von der Wirklichkeit selbst geforderten und insofern absoluten, also ewigen und unverlierbaren, wenn auch entwicklungsfähigen Verhältnis zur Wirklichkeit. In diesem Sinn hat also jene Wissenschaft den größten Anteil am Leben, die größte Lebensnähe und den wichtigsten, weil wesentlichen Lebensdienst, die in einem als Wahrheit anzusprechenden Verhältnis zur Wirklichkeit steht. Selbstverständlich wird kein Zweig wissenschaftlichen Forschens in allen seinen Teilen einen ganz gleichmäßigen Bestand an Wahrheit aufweisen. Jede Wissenschaft besteht aus gesicherten Ergebnissen, aus Theorien, aus Hypothesen und Vermutungen und aus Fehlleistungen, aus Irrtümern. Der größere oder geringere Bestand an wirklicher Wahrheit wird nicht nur von der Pflege abhängen, mit der sie von mehr oder weniger geschick-

ten Forschern ausgebaut wird, sondern auch von ihrer innern Eigenart, von ihren Mitteln und Methoden. In beiden Richtungen kommt wohl den heutigen Erfahrungswissenschaften, den Naturwissenschaften und der Geschichte, der größte Wahrheitsgehalt, also auch der größte Lebenswert im Sinne der Wirklichkeitsbeziehung zu; denn diesen Erfahrungswissenschaften ist nicht nur die eifrigste Pflege, wenigstens in den neuzeitlichen Jahrhunderten, zuteil geworden, sondern sie verfügen eben in ihrem Erfahrungscharakter über Forschungsmethoden, über Mittel, die am leichtesten einen gültigen Bezug zur Wirklichkeit herstellen und ermöglichen. Dagegen die reinen Geisteswissenschaften, vor allem die Philosophie, blicken zwar auf eine unverhältnismäßig längere Geschichte zurück, sie sind seit dem Eintritt des Menschen in das Licht der Geschichte gepflegt worden, aber ihr Gegenstand, der unserer unmittelbaren Erfahrung gar nicht oder nicht völlig zugänglich ist, und darum auch ihre Methode, die sich auf das konstruktive oder intuitive Denken beschränken muß, bedingen es, daß diese wissenschaftlichen Forschungsgebiete auch heute noch reicher an bloß subjektiven Konstruktionen, an Hypothesen und Meinungen als an Wahrheitsergebnissen sind. Die unübersehbare Mannigfaltigkeit von philosophischen Schulen, Richtungen und Systemen beweist für sich allein schon, daß der gesicherte Wahrheitsertrag nur sehr gering sein kann und sich auf wenige allgemeine Sätze beschränkt, zu deren Gewinnung auch schon einfach der gesunde vorwissenschaftliche Menschenverstand genügt.

Ganz oder fast ganz aufgegeben ist die Wirklichkeitsbeziehung in den rein formalistischen „Wissenschaften“, die nichts anderes sind als Begriffskonstruktionen oder auch bloße Wortspiele. Man weist da gern auf die Spätscholastik hin als Musterbeispiel einer rein formalistischen, einer bloß nominalistischen Wissenschaft, aber auch heute noch bringt das menschliche Geistesleben immer wieder solche seltsame Wortspiele oder im günstigsten Falle Gedankenspiele hervor. Unter den naturphilosophischen Theorien etwa, die immer wieder von einsamen Grüblern ausgeheckt werden, auch unter den zahlreichen Befehdungen, mit denen in neuerer Zeit naturwissenschaftliche Laien gegen die Einsteinsche Relativitätstheorie aufgetreten sind, findet man ergötzlich anmutende Beispiele von solchen formalistischen Gespinsten. Hier ist keine Beziehung zur Wirklichkeit mehr gegeben, also auch keine Beziehung zum Leben in dem ersten und wesentlichen Sinn, den der Begriff Leben für die Wissenschaft haben kann, im Sinne einer inneren und absoluten Beziehung des wissenschaftlichen Denkens zur Wirklichkeit.

Nun ist die Wirklichkeit, auf die sich eine wahrheitsgemäße Wissenschaft beziehen muß, nicht in sich gleichartig; sie ist offenbar von verschiedener Kraft und Fülle des Daseins. Es gibt Wesen, die wirklicher sind als andere, und es gibt Dinge, die fast schon am äußersten Rande des Seins liegen und eher Schatten und Spiegelungen des Seins darstellen als Wirklichkeiten. Diese Gradunterschiede sind nicht etwa gleichbedeutend mit der Verschiedenheit des Wertes, den die Wirklichkeit für unser menschliches Dasein haben kann. Nein, unabhängig von jedem Gebrauch,

den wir von der Wirklichkeit machen, ist sie in sich gleichsam hierarchisch gegliedert: auf der höchsten Spitze des Wirklichen steht Gott in einsamer Größe und in einzigartiger Fülle des Seins, unter ihm alle übrigen Seinsreihen. Weit überragend stehen die geistigen Wesen, zu unterst kommen die unlebendigen und innerlich unverbundenen Gestaltungen des Stoffes. So erwächst also auch der Wissenschaft als dem zur Wirklichkeit in Bezug gesetzten Denken eine Verschiedenartigkeit der Wirklichkeitsnähe, der Lebensnähe. Die wissenschaftlichen Zweige, die den höheren und volleren Formen des Daseins sich nähern, sind eben dadurch auch wirklichkeitsnäher und lebensnäher. So kann es kommen, daß ein Zweig wissenschaftlicher Erkenntnis zwar in sich, aus seinen eigenen Mitteln und Methoden nur schwer und in geringem Grade einen Zugang zu seiner Wirklichkeit gewinnt, daß aber dieses Wenige, das er an wahrhafter Frucht trägt, von ungleich stärkerem Wahrheitsgehalt ist als die Ergebnisse anderer Wissenschaften, die zwar zu einer ausgebreiteten Reihe von Dingen sich in Beziehung setzen, aber doch nur zu ihrer Oberfläche und ihrem äußersten Umkreis. So gewinnen die Geisteswissenschaften, die methodisch einen viel geringeren Rang von Lebensnähe einnehmen als die Erfahrungswissenschaften, doch gleichsam intensiveren Lebensbezug durch die größere Lebensintensität ihres Objekts. So besitzt etwa die Theologie wohl nur wenige und schwache Beziehungen zur göttlichen Wirklichkeit, aber dieser schwache und spärliche Widerhall, den Gott in ihren Gedanken und Formeln gefunden hat, ist doch von ungleich größerem Daseinsgehalt als etwa die zahlreichen Aufzeichnungen, die ein naturwissenschaftlich sammelnder oder geschichtlich beschreibender Mensch über weit verstreute Einzeldinge zusammengetragen hat.

In einem zweiten Sinn wird der Begriff Leben erfüllt, so daß eine Beziehung, ja eine Verbindung mit der Wissenschaft eintritt oder doch gefordert werden kann, wenn wir das Leben als Aufgabe nehmen, als etwas zu Formendes, zu Gestaltendes, also als eine Wirklichkeit, die erst werden soll, und zu deren Werden die Wissenschaft beiträgt. In diesem Zusammenhang erscheint die lebensnahe Wissenschaft als Mittel der Lebensgestaltung. Diese Leistung kann die Wissenschaft auf zwei Arten vollbringen, einmal, indem sie unmittelbar, ohne unsere absichtliche Lenkung unser Leben bestimmt, unsere Lebensverhältnisse verändert, umstürzt, neu formt. Dieser Einfluß kann in der Tat kaum überschätzt werden, so groß ist er. Und die wissenschaftlichen Zweige, die diesen Einfluß ausüben, können als lebendige Wissenschaften, als lebensnahe, ja als lebensschaffende Wissenschaften in hervorragendem Sinne bezeichnet werden. Wir brauchen da nur zu denken an die Umwälzungen, welche die Naturwissenschaft des 18. und 19. Jahrhunderts vollbrachte, indem sie die Technik, die maschinelle Naturbeherrschung möglich machte. Aus der Technik ging eine neue Produktionsweise und aus dieser wiederum ein neues Wirtschaftssystem, und sogar eine Neugestaltung des ganzen sozialen und schließlich selbst des geistigen Lebens der industrialisierten Menschheit hervor. Der motorisierte Mensch der Neuzeit ist ein direktes Entwicklungsprodukt der

Naturwissenschaften, im engsten Sinne der Physik und der Chemie. Wir stehen heute unter dem überwältigenden Eindruck dieser Wandlung so sehr, daß wir erst in großer Tiefe eine Ähnlichkeit und eine seelische Verwandtschaft entdecken zwischen dem Jäger, Ackerbauer und Hirten der Vorzeit und dem Fahrer und Flieger der Gegenwart. Die Maschine ist dem Menschen zur Waffe, zum Werkzeug und zum Feind geworden. Sie gibt ihm Brot, sie nährt seinen Geist mit Kühnheit und Wagemut ohnegleichen, sie schlägt ihn mit tödlichen Wunden.

Dieses Beispiel von Lebensgestaltung, wie es die Naturwissenschaften geben, ist zwar besonders einleuchtend und eindrucksvoll, aber es steht nicht allein, es ist nur eines unter vielen. Der Gedanke hat trotz seiner anscheinenden Blässe und Kühle doch wohl die stärkste lebensformende Macht. Und soweit die Wissenschaft wirkliche Gedanken, also Erzeugnisse, Symbole und Abbilder unseres Geistes enthält, wird sie immer auch lebensgestaltend wirken, wenn auch vielleicht nicht für sich allein, sondern in Verbindung mit außerwissenschaftlichen Kräften und Umständen. So ist die Französische Revolution mit ihren unabsehbaren Folgen nicht etwa nur der Ausbruch des unterdrückten und gequälten Lebensgefühls einer Volksmasse gewesen, sondern auch die letzte und stürmisch gezogene Nutzenanwendung von wissenschaftlichen Erkenntnissen oder doch von wissenschaftlich eingekleideten Ideen.

Die zweite Art, wie die Wissenschaft lebengestaltend wirkt, besteht in dem bewußten und gewollten Gebrauch, den die Menschen von wissenschaftlichen Erkenntnissen zu außerwissenschaftlichen Zwecken der Lebensgestaltung machen. Zunächst versuchen einzelne, besonders solche, die von der Populärwissenschaft irgendwie erreicht oder berauscht worden sind, ihr Leben „wissenschaftlich“ einzurichten, etwa nach den Gesetzen der Nahrungsmittelwissenschaft oder nach den Gesetzen einer wissenschaftlichen Hygiene oder auch nach den Verkündigungen einer wissenschaftlich geformten Weltanschauung und Philosophie. Diese letztere „wissenschaftliche“ Gestaltung des Lebens ist sogar mit bewußt herausforderndem Ton in Gegensatz gebracht worden zur Lebensgestaltung aus der Religion und aus den religiösen Offenbarungen Gottes. Und so konnte man von einem Kampf der Wissenschaft gegen die Religion sprechen. Aber auch politische Interessen und Parteibewegungen wurden schon als kämpfende Wissenschaft ausgegeben. In Wirklichkeit hat die Wissenschaft meist nichts oder wenig zu tun mit den Zwecken und Absichten, die man in ihrem Namen verfolgte.

Es gibt aber doch tatsächlich wissenschaftliche Zweige und Ergebnisse, die direkt und unmittelbar unsern praktischen Zwecken des Lebens dienen, so die Wissenschaften der Menschenheilung, der Menschenerziehung und Menschenführung. Die Medizin war ursprünglich eine rein praktische Wissenschaft, deren Ergebnisse der leiblichen Gesundheit zu dienen hatten und nur unter diesem Gesichtspunkt gewertet wurden. In neuester Zeit ist auch die Pädagogik in Anlehnung an die neue Wissenschaft der Psychologie zu einer wirklichen Wissenschaft ausgebaut worden, und auch sie ist eine vorwiegend praktische, in den Dienst von Lebensaufgaben gestellte

Wissenschaft. Es lag nun nahe, daß ganz allgemein jede Art von menschlicher Gruppenbildung sich wissenschaftlich zu begründen suchte, indem sie nicht nur wissenschaftliche Ergebnisse in den Dienst ihrer Gruppenzwecke stellte, sondern eigentliche Gruppenwissenschaft hervorzubringen sich bemühte, die keinen andern Sinn haben soll, als die Gruppe zu begründen und aufzubauen. So blieb nur ein kurzer Schritt zu der modernsten Forderung, daß die Wissenschaft überhaupt und als solche nicht einen in sich selbst ruhenden Wahrheitszweck haben soll, sondern daß sie in den Dienst des Lebens, d. h. in den Dienst des Staates, der Nation, des nationalen Aufbaus, also in den Dienst der Politik treten müsse, wenn sie sinnvoll und berechtigt sein soll. Vielleicht am schärfsten hat diese Forderung ausgesprochen Dr. Krieck, der neue Rektor der Frankfurter Universität: „Nicht objektive, sondern soldatische und militante Wissenschaft hat die Hochschule heute zu pflegen, deren letzte und höchste Aufgabe die nationale Willens- und Charakterbildung der akademischen Jugend ist.“ Krieck fordert „die Ersetzung der humanistischen durch die völkisch politische Idee.“

Die Lebensgestaltung, zu der wir die Wissenschaft als mächtiges Werkzeug gebrauchen, umfaßt also Zwecke von sehr verschiedener Art und Würde, rein individuelle und organisatorische Zwecke von größtem Ausmaß, Nützlichkeitszwecke von alltäglicher Geringfügigkeit und Geringwertigkeit, wie die Forderungen des körperlichen Behagens, und höchst geistige, ja ideale Zwecke, wie Persönlichkeitsgestaltung und Seelsorge im erhabensten Sinn, selbstsüchtige, ich-hafte Zwecke, wie etwa die eigene finanzielle Bereicherung oder eine ertragreiche Beschäftigung in einem bekömmlichen Lebensberuf, und aufrichtig altruistische, der Gemeinschaft dienende Zwecke, wie sie der wissenschaftlich gebildete und wissenschaftlich arbeitende Erzieher, Seelsorger, Arzt und Politiker verfolgt oder doch wenigstens berufsmäßig zu verfolgen verpflichtet ist.

Was ist nun von dieser zweckhaften Bestimmung und Indienststellung der Wissenschaft zu halten? Zunächst fällt uns das etwas bittere Wort Schillers ein: „Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.“ Es ist kein Zweifel, daß in einzelnen und zahllosen Fällen ein schändlicher Mißbrauch mit dem reinen Wahrheitsdienst der Wissenschaft getrieben werden kann, ein Mißbrauch der Wahrheit zum niederen Dienst an einer gemeinen und unsittlichen Selbstsucht. Dieser Mißbrauch erreicht dann seine ganze Größe und Verwerflichkeit, wenn der selbstsüchtige Zweck so unbedingt verfolgt wird, daß sogar die Wahrhaftigkeit der Wissenschaft leidet, wenn also ihre erste und wesentliche Lebendigkeit, nämlich ihre Beziehung zur Wirklichkeit, gefährdet, umgebogen und verfälscht wird im Dienste eines persönlichen Zweckes. Eine weitere Art von Mißbrauch, wenn auch nicht von so unsittlichem Charakter, wird dann getrieben, wenn zwar die Wirklichkeitsbeziehung der Wissenschaft gewahrt bleibt, wenn sie aber nicht genugsam geachtet wird, wenn sie in der Schätzung der „Verbraucher“ (es gibt in unserem Zeitalter allgemeiner Zweckhaftigkeit auch Verbraucher, Konsumenten der Wissenschaft, so wie es Verbraucher der Milch

oder des elektrischen Stromes gibt) allzu sehr zurücktritt hinter dem Nützlichkeitszweck. Alle diese Zwecke sind naturgemäß irgendwie beschränkt, können niemals die ganze Weite und Tiefe des Lebens umfassen; sie betreffen eben nur einen schmalen Ausschnitt aus der Wirklichkeit, gewählt unter der Rücksicht der Brauchbarkeit für bestimmte individuelle oder gruppenhafte Ziele, für einzelne oder für Stände, für Klassen, für Nationen und Staaten. Die wissenschaftlichen Verbraucher, die ausschließlich von ihrem zweckhaften Gedanken beherrscht sind, werden natürlich unter den Wissenschaftszweigen und wissenschaftlichen Ergebnissen nur diejenigen achten, die ihren besonderen Zweckgedanken dienen, alle übrigen, mögen sie auch von stärkstem Wahrheitsgehalt sein, bleiben ihnen gleichgültig und werden aus dem Kreis der zu pflegenden oder auch nur zu dulddenden Wissenschaften ausgeschlossen. Es liegt also ein wissenschaftlicher Mißbrauch in jeder Art von Engherzigkeit und Unduldsamkeit gegen wissenschaftliche Methoden, Gebiete und Ergebnisse, die nicht in den Dienst eines vorgefaßten Zweckgedankens gestellt werden können. Diese Unduldsamen sprechen dann abfällig von einer lebensfremden, unfruchtbaren Wissenschaft. Aber das ist eigentlich eine Lästerung gegen den heiligen Geist der Wahrheit. Jede wahre Wissenschaft, die zur Wirklichkeit überhaupt eine Beziehung hat, ist auch dem Leben in jeder Form hilfreich gesinnt, dient dem Leben in irgend einer, wenn auch vielleicht entfernten Weise, insofern sie zu irgend einer wertvollen Lebens- oder Geistesgestaltung gebraucht werden kann. Auch der Forscher, der Jahre seines Lebens dazu verwendet, um sämtliche Vorkommen des lateinischen „in mit dem Ablativ“ in einem vielleicht Tausende von Zetteln umfassenden Katalog festzulegen, auch er leistet einen wissenschaftlichen Beitrag, der irgendwo in einer Ferne, wenn auch nur als winziger Tropfen, einmündet in den weiten Strom unseres Geisteslebens. Wie die wahre Wissenschaft in ihrer ganzen Weite willig ist, in den Dienst unseres Lebens zu treten, so ist sie andererseits auch allzu weit, um sich auf bestimmte, engherzige Lebenszwecke einschränken zu lassen. Wer die Wissenschaft ausschließlich in den Dienst seines eigenen Individuums oder in den Dienst seiner Kaste, seiner Gruppe, und wäre es auch die eigene Nation, stellen wollte, der versündigte sich an ihrer herrlichen und göttlichen Grenzenlosigkeit, an ihrer Unendlichkeit.

Zwar nicht ein Mißbrauch, aber doch eine Gefährdung der Forscher- oder der Verbraucherpersönlichkeit und damit auch eine Gefährdung des wissenschaftlichen Lebens selbst tritt dann ein, wenn die Zweckhaftigkeit zu einer subjektiven Verengung führt. Das Verlangen, wissenschaftliche Ergebnisse praktisch zu verwerten oder verwertbare Ergebnisse rasch zu erzielen, kann leicht zu einem seelischen Kurzschluß führen; der Forscher hat da nicht mehr die Ruhe, seine Ergebnisse reifen zu lassen, die Ungeduld verengt seinen Blick und läßt ihn die rechts und links von seiner zweckhaft bestimmten Bahn liegenden Gebiete vergessen und vernachlässigen. So kommt es zuweilen, daß ein Forscher, der zwar in einem sehr engen Spezialgebiet arbeitet, aber absichtslos von einer un-zweckhaften Liebe zur Erkenntnis allein geleitet wird, immer noch einen

viel weiteren Blick hat als der ungeduldige Agitator, der aus seiner Wissenschaft möglichst rasch einen Weltzündstoff gewinnen will, mit dem er das All aus den Angeln zu heben gedenkt. So wiederholt sich denn die alte Erfahrung, daß gerade der von einem Zweck Besessene am Ziel vorüberrast, während der absichtslose, in der Wirklichkeit selbst ruhende Mensch — „nichts zu suchen, ist sein Sinn“ — von selbst zu bedeutenden Zielen und auch Zweckerfüllungen hingeleitet wird.

Der dritte Sinn, mit dem wir den Begriff Leben in dem Beziehungspaar „Wissenschaft und Leben“ erfüllen können, geht auf den innern Besitz, die seelische Fülle und Bewegung, ja Bewegtheit. Um die Innigkeit und Innerlichkeit, die intensive Art dieses Lebens zu bezeichnen, nennen wir es im Deutschen gern ein „Erleben“. Dieses Leben — Erleben — steht im Gegensatz zu innerer Öde und Leere, zu Dumpfheit und Stumpfheit, zu seelischer Erstarrung und Verschlafenheit. Es ist also ein Erfüllt- und Ergriffensein, ein Aufgewecktsein, eine tatkräftige Frische, eine auf und ab wogende, rasche und doch zugleich tiefreichende Bewegtheit der Vorstellungen und Empfindungen. In diesem Sinne erwarten wir von einer lebensnahen Wissenschaft, daß ihre Ergebnisse, ja auch schon das Bemühen um Ergebnisse, die Forschungsarbeit, die Seele des Forschers oder des Empfängers wissenschaftlicher Güter in Schwingung versetzen, daß sie ihn ergreifen, entzücken, ihn zu Freude, zum Staunen, zur Ehrfurcht bewegen, ihm geistigen Genuß vermitteln. In diesem Sinne erwarten wir von lebensnaher und lebendiger Wissenschaft Weltbilder von auf-rüttelnder, ja von hinreißender Art. Sie muß etwas Prophetisches an sich haben.

Eine solche Bewegtheit tritt auch nach außen, wird zu einem Ringen um sichtbare Gestalt; denn alles Erleben will sich äußern in einem Erschaffen und Gestalten; es ist psychologische Grundlage und Voraussetzung aller Kunst. Wenn also eine in diesem Sinne lebensnahe Wissenschaft uns inneres Erleben schenkt, dann wird sie sich auch als schöpferisch und fruchtbar erweisen auf dem Gebiete der Kunst.

Daß es eine derart lebendige Wissenschaft gibt, ist ohne weiteres bekannt; die Beispiele dafür sind zahlreich und eindrucksvoll. Wenn wir verwöhnte Menschen eines technischen Zeitalters auch heute noch die großen Wunder unserer Technik auf unsere Seelen wirken fühlen, ergreifend, begeisternd, erschütternd, dann ist es im Grunde das unbegreifliche Wunder der Natur und ihrer Kräfte, das unser Gemüt in Schwingung versetzt. Dieses Wunder aber ist uns durch die Wissenschaft erschlossen worden. Das lebendige Interesse, das heute auch die breiten Massen des Volkes nehmen an populärwissenschaftlichen Vorträgen, Demonstrationen, an Planetarien, an naturwissenschaftlichen Filmen, an den Groß- und Kleinwelten, wie sie uns das Fernrohr und das Mikroskop erschließt, dieses Interesse beweist, daß von der wissenschaftlichen Erforschung der Natur eine Erlebniskraft ausgeht.

Freilich, auch hier liegt eine gewisse Gefahr der Verengung und Verödung des wissenschaftlichen Feldes. Die Lebendigkeit, die hier im Sinne



einer Erlebniskraft von der Wissenschaft gefordert wird, ist der Gefahr des Subjektivismus ausgesetzt und einer allzu billigen Anpassung an einen bloß sensationslüsternen Geschmack. Daraus würde dann eine oberflächliche Popularisierung, ja eine Banalisierung des wissenschaftlichen Denkens und sogar des Forschens folgen; denn auf das Gefühl und die Vorstellungen der großen Masse wirken die wissenschaftlichen Ergebnisse nur in einer sehr weitgehenden Vereinfachung, Vergrößerung; das ungeduldige Verlangen nach Erlebniswirkungen führt auch leicht zu einer allzu voreiligen und oberflächlichen Auswahl des Sensationellen. Und gerade diese Sucht nach Sensationen würde den Blick trüben und die Seele verschließen gegenüber den wirklich großen und erschütternden Wundern der Welt.

Ein wirklich von seiner Wissenschaft lebendig erfüllter Forscher wird auch in dem Vortrag seiner Erkenntnisse von einem ergriffenen und ergreifenden Ethos beseelt sein. Aber wiederum wäre es eine falsch verstandene Lebendigkeit, eine das Leben verflachende Tendenz, wenn er in seinem Vortrag auf rhetorisches Pathos und auf rhetorische Effekte ausgehen wollte.

Es bedarf doch in der Tat auch keiner gekünstelten Übersteigerungsversuche; die Wirklichkeit hat in allen ihren Teilen die Kraft, unserer Seele Erlebnisse der Freude, des Staunens, der Ehrfurcht und der heiligen Demut zu schenken. Wie wir in der Erforschung der Wirklichkeit auf immer neue „letzte“ Einheiten kommen, so eröffnet sich auch das Wunderbare und Gewaltige dieser Wirklichkeit in immer neuen Weiten, je tiefer man hineinsteigt in das Einzelne und Besondere. Es zeigt sich, daß in jedem Körperteilchen eines kleinen Insekts, ja sogar in jedem einzelligen Lebewesen noch ebenso viel Unbegreifliches, Unerforschliches, Unabsehbares liegt wie in der imponierenden Wucht eines Riesensäugers, der aus einer unvorstellbar großen Zahl von Zellen aufgebaut ist. Darum wird ein wirklich genialer Forscher, ja ein jeder von wissenschaftlicher Liebe aufgeschlossener Mensch von jeder Partikel wissenschaftlichen Erkennens innerlich ergriffen, bereichert und belebt. Für ihn gibt es nur lebendige und lebensnahe Wissenschaft und Wissenschaftspflege. Unlebendig wäre ihm nur die Pseudowissenschaft, die keinen Bezug zu einer Wirklichkeit hat, die also im wesentlichen und grundlegenden Sinn der Wahrheitsbeziehung unlebendig ist. Diese Art von Lebendigkeit darf die Wissenschaft nicht verlieren, wenn sie nicht überhaupt den Charakter von Wissenschaft verlieren soll. Und andererseits, wenn sie den lebendigen Bezug zu einer Wirklichkeit wahrt, dann wird sie auch immer nützlich und hilfreich sein für die Gestaltung und Lösung unserer Lebensaufgaben, dann wird sie auch immer Ströme des Erlebens in unsere Seele ergießen und uns über die Öde und Blasiertheit des täglichen Daseins immer wieder hinausreißen. Hier gilt ohne Vorbehalt das schöne Wort, das einer unserer ersten Physiker, Max Planck, gesprochen hat: „Die Wissenschaft kämpft nicht mit tönenden Worten und mit klirrenden Waffen, sondern sie kämpft in stiller, schlichter, unscheinbarer, zäher Arbeit im Studierzimmer, im Laboratorium, auf dem Versuchsfeld. Daher wirkt sie im allgemeinen

nicht unmittelbar nach außen, aber sie wirkt um so gründlicher und zielbewußter im Innern und dadurch, auf weite Sicht betrachtet, auch auf das praktische Leben.“ Darum wird die Forderung, daß die Wissenschaft lebendig und lebensnahe sei, daß sie dem Leben diene und Leben schaffe, am besten von lebendigen Persönlichkeiten erfüllt, wie Planck in der gleichen Rede erklärt: „In der wissenschaftlichen Forschung ist die Einzelpersönlichkeit ebenso unersetzlich wie in der Kunst oder in der Politik.“ Diese echt wissenschaftliche, lebendige Persönlichkeit wird aber nur jener Mensch besitzen, der über alles die Wahrheit liebt, die Wirklichkeitsgeltung der Wissenschaft, der sie also auch mit wahrhaftiger Seele pflegt und gebraucht, das heißt mit einer Seele, die ohne Rücksicht auf allen „Nutzen“, auf alle persönlichen oder gemeinschaftlichen Zwecke und Ziele sich neigt und beugt vor der Wahrheit. „Nur die Wahrheit wird uns frei machen.“ Das gilt auch von der wissenschaftlichen Wahrheit.

## Nation, Staat, Kirche

Von Erich Przywara S. J.

**A**ntike, Mittelalter und Renaissance waren darin einig, das All um den Menschen gerundet zu sehen und den Menschen als ein „All im Kleinen“, wenngleich hierin für Antike und Renaissance der Mensch „kosmisch“ erschien, für das Mittelalter aber eigentlich das All „human“. Hegel ist dann der große Versuch, beides zu einen, den Menschen als Weltprozeß zu fassen und doch die Welt in Art des Menschengeistes. Nietzsche ist der große Protest: der Mensch als reiner „Übergang“ in die „dionysische Welt“, d. h. nicht mehr den „Kosmos“ des „Schmuckes“ der „Ordnung“, sondern das „Ungeheuer Welt“. Und Bakunin auf der einen Seite, Sorel und Donoso Cortes auf der Gegenseite, bauen das aus: der Mensch des heroizistischen Nihilismus oder des heroizistischen Geopfertwerdens in das diktatorisch „Totale“.

In diesen Gegensätzen wird deutlich, wie der Mensch wohl in Wahrheit der Ort sein mag, wo die Spannungen der Schöpfung am schärfsten sich kreuzen: Natur und Geist, Gemeinschaft und Individuum, Jenseits und Diesseits. Und die Frage zwischen Nation, Staat und Kirche dürfte die Zuspitzung sein.

### I.

Unterhalb des Menschen liegt die Region der „reinen Natur“. Natur kommt von „nasci“, „geboren werden“. Geborenwerden weist nicht nur zurück auf Zeugung und Empfängnis, sondern eben hierin auf den „Stamm“. Zeugen wie Empfangen wie Geborenwerden stehen zuletzt im Dienste dieses „Stammes“: daß er immer neu jung werde und so sich erhalte. „Ewigkeit“, soweit sie unterhalb des Geistigen sein mag, eignet dem „Stamm“. Geburt, Wachstum, Leben, Wirken und Sterben des Einzelnen sind Mittel und Werkzeug dieser „Ewigkeit“.

Oberhalb des Menschen dehnt sich die Region des „reinen Geistes“.